

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 26

Artikel: Vater und Sohn
Autor: Nellson, James
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

James Nellson über Militär und Peronismus in Argentinien

Vater und Sohn

Es gibt heute kaum ein anderes Land, in dem die demokratischen Werte seit so langer Zeit und so wirksam mit Stiefeln getreten werden wie in Argentinien. Jetzt geht allerdings einiges in Vorbereitung demokratischer Wahlen. Die militärische Farce um die Falklandinseln hat die Reputation der Armeebeförderung so nachhaltig geschädigt, dass nicht einmal mehr eine Minderheit im Lande sie für regierungsfähig hält. Das Oberkommando beschränkt sich darauf auszuhandeln, wie alle seine Mitglieder trotz des Debakels ihr Gesicht wahren können.

Vermag Argentinien zu einer lebendigen Demokratie zu werden? Bestehen deren Elemente wenigstens ansatzweise? So fragt man sich ausserhalb des Landes besorgt. Darum geben wir nachstehend einen Artikel wieder, der am 21. Oktober 1982 in der englischsprachigen Tageszeitung «Buenos Aires Herald» erschien. Sein Verfasser untersucht darin, welche Chancen die Demokratie in Argentinien heute hat – nachdem die artgleichen Institutionen Militärjunta und Peronismus das politische Leben während Jahrzehnten vergiftet haben.

Weshalb Argentinien keine Demokratie ist, hat einen einfachen Grund: Zu viele Argentinier verachten die Demokratie.

Die Feinde der Demokratie sind in den beiden

noch wirksamere Methode der Unterdrückung zur Verfügung: Die Personen, die sich den «verordneten Wahrheiten» der Machthaber nicht unterwerfen wollen, die sich nicht zu einem gehirnlosen Instrument des Agit-prop machen lassen und die die ständigen Propaganda-Unwahrheiten des Regimes nicht verbreiten wollen, werden einfach auf die Strasse gesetzt, ihr berufliches Fortkommen wird gesperrt. Zuzufolge der sozialistischen Machtstrukturen, in denen das Regime allein über alles verfügt, wird der Dissident an den Rand der Gesellschaft gedrängt und «gesellschaftspolitisch» erledigt. *B. G.*

BESTELLCOUPON

Einsenden an

Buchhandlung SOI – Postfach – 3000 Bern 6

... Ex. Sager, Fallbeispiel, Falkland

... Ex. Hutter, Der manipulierte Genosse

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

wichtigsten politischen Institutionen des Landes besonders stark, nämlich in den Streitkräften und in der peronistischen Bewegung; jede dieser Institutionen ist mit Hilfe der gleichgültigen Mehrheit durchaus mächtig genug, die echt demokratische Minderheit zurückzubinden, wenn sich diese wieder einmal zu behaupten droht.

So augenfällig dies ist, so wenig wird es zur Kenntnis genommen, weitgehend deshalb, weil sowohl die Militärs als auch die Peronisten sich routinemässig den «echten» demokratischen Werten verpflichtet erklären und verbal unerschütterliche Entschlossenheit bekunden, diesen Werten zum Durchbruch zu verhelfen. Bloss könne dies, fügen sie sogleich hinzu, erst erfolgen, wenn «die Bedingungen dafür gegeben sind». Hierunter verstehen sie eine Lage, in welcher ihre Gegner entweder vernichtet oder doch bis zur Handlungsunfähigkeit eingeschüchtert wären. Wenn solchermassen der Boden bereitet sei, dann könne mit der Einführung der Demokratie begonnen werden.

Die beiden Demokratiefeinde liegen sich zwar seit einem Vierteljahrhundert in den Haaren, gehören aber doch zur selben Familie.

Der Peronismus war, was man nicht vergessen darf, Ergebnis des letzten ernsthaften und so verhängnisvoll erfolgreichen Versuches der Militärs, eine zivile Bewegung zu schaffen, die nach der Rückkehr der Streitkräfte in die Kasernen die «Philosophie» eines Militärregimes in die Tat umsetzen konnte. Er war die «Meinungs-Bewegung», die «offizielle Partei» der vierziger Jahre; und es gehört zu den unerquicklicheren Beispielen von Ironie der Geschichte Argentinien, wenn nun wiederum die Militärs, entsetzt über

ihr früheres Tun, selber nur noch die Schaffung neuer «offizieller Parteien» planen können, um der alten beizukommen.

Der Peronismus ist der Sprössling des Militärs, und er gleicht seinem Vater etwa so wie ein revoltierender Sohn, ungepflegt und im Okkulten verstrickt, seinem steif formalen Vater in einem hohen Grade gleichen mag, auch wenn der Vater ihn verstösst, ja enterbt und alle seine Fotos aus dem Familienalbum entfernt.

In seiner Art ist der Peronismus eine eigentliche Parodie auf den Militarismus. Eben darum spricht er Millionen von Leuten, die an den Paternalismus von Militärs gewöhnt sind, so an.

Die stilistische Ähnlichkeit der beiden Institutionen ist bemerkenswert. Die Peronisten verleihen den Parteikomitees liebend gern quasi-militärische Namen und umschreiben ihre politischen Vorhaben mit militärischen Begriffen. Sie teilen auch die Vorliebe der Militärs für das Zeremonielle, für Trommeln und Fahnen, für bombastische Ansprachen vor einem Massenpublikum, deren Lautstärke umgekehrt proportional zum Ideengehalt zunimmt, für eine sentimentale Religiosität und für «vertikalistische» Organisation. Der Peronismus ist wie eine heruntergekommene Armee, die auf Zivilkleidung umgestellt hat und jeden beliebigen Anwärter aufnimmt.

Womöglich noch schlagender als die Parallelen im Stil sind die Parallelen im Inhalt.

Die zwei Institutionen folgen gegenüber der Aussenwelt ein und demselben Verhaltensmuster: sie sind argwöhnisch, von defensiver Aggressivität, intolerant. Beide betrachten Loyalität als die höchste der Tugenden, bekunden indes beide je und dann Mühe, sich zu entscheiden, gegenüber wem oder was sie loyal sein wollen. Beide befürworten theoretisch die Disziplin. Aber sie sind beide ungemein undiszipliniert. Auch zeigen beide sich zunehmend nachsichtig gegenüber ihren Mitgliedern, je weiter hinauf diese in ihrer Hierarchie klettern: zuoberst kann man sich so ziemlich alles leisten, während man sich zuunterst lieber in acht nehmen sollte; sonst setzt es was ab.

Sowohl die Streitkräfte als auch die peronistische Bewegung verstehen sich als die Verkörperung Argentinien, als Destillat von dessen Bestem. Diese Überzeugung bestimmt ihr ganzes Verhalten und liegt ihrer Annahme zugrunde, sie hätten ein göttliches Recht zu regieren: repräsentieren sie denn das Land nicht ohnehin, auf eine unfassbare, mystische Weise? Aus dieser Annahme wiederum folgt logisch, dass jeder, der dieses Recht in Frage stellt, ein Feind der Nation sein muss.

Dieselbe Überzeugung weckt auch den vom Fremdenhass lebenden Nationalismus. Militärs und Peronisten mögen keine Ausländer. Aus drei Hauptgründen: einmal, weil sie Ausländer und deshalb schwer in den «Stamm» zu integrieren sind; sodann, weil die Ausländer ihre Anmassungen in der Regel komisch finden, ihr Verhalten tragisch; zum dritten, weil die Militärs und Peronisten gemerkt haben, dass das Anheizen von extremem Nationalismus die glückliche Wirkung zeitigt, ihre Fehler und Mängel zu vertuschen und mehr Argentinier um ihr Banner zu scharen. Der Nationalismus führt zum Rassismus; Militärs

Vietnamesische Arbeiter in der Sowjetunion

In Hongkong wird die chinesischsprachige Tageszeitung «Ta-Kung-Pao» herausgegeben. In der Ausgabe vom 3. Dezember 1982 fanden wir einen bemerkenswerten Artikel, von dem wir nachstehend eine Übersetzung veröffentlichen. Red. ZB

Nach einem Bericht des Moskauer Korrespondenten der vietnamesischen Presseagentur arbeitet die 19jährige Bao Shi Hai aus Annam in einer Textilfabrik von Barnaul im mittleren Süden Sibiriens. Sie arbeite gut, werde dementsprechend gut bezahlt und habe zudem mit vielen ihrer Landsleute und auch mit Einheimischen Freundschaft geschlossen. Wichtiger noch: ihr Leben sei sehr glücklich. Bao Shi Hai sei nur eine von Tausenden von Gastarbeitern aus Vietnam; sie alle erlernten in der Sowjetunion neue Techniken. Wenn sie nach Ablauf ihres Arbeitsvertrages heimkehren, würden die erlernten Techniken und gesammelten Erfahrungen zur Entwicklung der Wirtschaft ihres Vaterlandes wesentlich beitragen.

Das ist bloss ein von Hanoi erzähltes Märchen. Beobachter glauben, dass der wahre Sachverhalt viel trüber ist. Die offizielle Entlohnung für die unter harten Bedingungen geleistete Arbeit komme einer Ausbeutung jener vietnamesischen politischen Gefangenen und kriminellen Häftlinge gleich, die in die eiskalte sibirische Wildnis verschickt wurden.

Hanoi und Moskau bestreiten zwar diese «Skavenarbeit». Der Vorsitzende des sowjetischen Staatskomitees für Arbeitskräfte und soziale Fragen, Lomonossow, hat bestätigt, dass insgesamt 11000 Vietnamesen in der UdSSR arbeiteten. Er fügte bei, keiner von ihnen sei am Bau der Erdgasleitung eingesetzt. Hanoi leugnete auch die krasse Unterbezahlung der vietnamesischen Fremdarbeiter. Aussenminister Nguyen Co Thach erklärte gar: «Unsere in der Sowjetunion tätigen Arbeiter verdienen genau so viel wie ihre sowjetischen Kollegen. Sie stehen unter dem

Schutz des von beiden Regierungen abgeschlossenen diesbezüglichen Vertrages. Die Vietnamesen, die in der Sowjetunion arbeiten, sind privilegiert, weil sie in Devisen bezahlt werden.»

Die wichtigsten Informationsquellen über die Lage der vietnamesischen Arbeiter sind deren Briefe an ihre Familienangehörigen. Die meisten Mitteilungen werden zwar von der Zensur erfasst; einige werden auf komplizierten Wegen über Verwandte in Übersee geleitet, die dann auch zu Organisationen von Auslandvietnamesen gelangen. Nach Auskunft solcher Stellen sind die Lebensbedingungen für die Vietnamesen in der UdSSR sehr hart. Es fehlt an Nahrungsmitteln, Kleidern und Unterkünften. Die (ausbezahlten) Löhne seien äusserst tief – monatlich nur 7 Rubel. Ein Arbeiter zum Beispiel klagt über ungenügendes Essen; ein Kleid müsste für 3 Jahre reichen. Er fügte bei: «Zuerst glaubte ich, lediglich für einen Monat arbeiten zu müssen; jetzt weiss ich, dass ich von der Regierung erneut betrogen worden bin.»

Solche Tatsachenberichte werden in Vietnam nicht veröffentlicht. Nach Aussagen ausländischer Diplomaten in Hanoi bemühen sich Vietnamesen darum, in der Sowjetunion arbeiten zu dürfen, und zwar im Glauben, dort besser als in Vietnam leben zu können. Sie träumen von der Sowjetunion als einem Paradies für Konsumenten. Und die jüngeren Vietnamesen hoffen, auf diese Weise dem Militärdienst und dem möglichen Einsatz bei den Besatzungstruppen in Kambodscha zu entgehen.

Auch mit falschen Angaben werden vietnamesische Arbeiter für die Sowjetunion angeworben.

wie Peronisten haben einen rassistischen Einschlag. Man zeigt das für gewöhnlich nicht, aber hier und da bricht es halt doch durch. So hat General Albano Harguindeguy die Argentinier öfters dazu beglückwünscht, weisser europäischer Herkunft zu sein, und Mitte Oktober feierte eine peronistische Tageszeitung den «Día de la Raza», indem sie «die beste Rasse, die lateinamerikanische», hochleben liess. Das peronistische Blatt dachte dabei zweifellos nicht an eine bestimmte ethnische Gruppe; ausser den pedantischen Nazis kümmern sich Rassisten ohnehin kaum um Gene und Schädelformen. «Die beste Rasse» heisst für sie einfach *ihresgleichen*. Der Verzicht auf Theorien macht diesen Rassismus allerdings beileibe nicht etwa harmlos. Seit einem Vierteljahrhundert führen die Militärs und die Peronisten ihren Familienzwist. Das Ergebnis waren ungeheuerliche Unstabilität und nationaler Niedergang. Falls sie ihren Zwist begraben und nun zusammenspannen sollten, könnte das Ergebnis freilich noch schlimmer aus-

fallen. Obschon weder die einen noch die andern das Land allein auf Dauer regieren können, sind sie gemeinsam imstande, es zu ersticken, es mit einer obskurantistischen Diktatur lahmzulegen, gegen die auf lange Zeit hinaus keine andere Kräftegruppierung anzukommen vermöchte. Die Möglichkeit eines neuen Paktes zwischen Militärs und Peronisten ist einer der unheimlichsten Alpträume für das heutige Argentinien. Nahe Verwandte können einander ärger hassen als Ausenstehende, aber sie können sich auch erstaunlich rasch aussöhnen, und sollten die Militärs und die Peronisten beschliessen, einander wieder um den Hals zu fallen, so erhielte das Land für eine Weile die Stabilität und Kontinuität, nach denen sich so viele Leute sehnen. Der Preis wäre jedoch ungeheuer hoch: es würde die Aussichten des Landes, noch zu unseren Lebzeiten eine Demokratie zu werden oder die Lücke zur entwickelten Welt schliessen zu können, zerschlagen. Und möglicherweise nicht nur zu unseren Lebzeiten, sondern sogar zu Lebzeiten unserer Kinder. ■

So betrage etwa der Lohn in einer sowjetischen Textilfabrik 100 \$ im Monat, und er könne nach Anlernung in einem Jahr auf 300 \$ monatlich ansteigen. Das sind im Vergleich zu den rund 10 \$ Monatsverdienst der Arbeiter in Vietnam natürlich erhebliche Versprechen. Tatsächlich sehen die Fremdarbeiter in der Sowjetunion nie solche Löhne. Ein Teil des Lohnes – man spricht von 60% – wird von der Regierung Hanois ein-kassiert, um unter anderem die Schuldenlast Hanois in Moskau von schätzungsweise 3,5 Milliarden \$ zu amortisieren. Ein weiterer Teil des Lohnes wird den Familienangehörigen in Vietnam ausbezahlt. Ein weiterer Teil wird auf ein Sperrkonto einbezahlt, über das der Arbeiter nach seiner Rückkehr in Vietnam verfügen können soll.

Ob die vietnamesischen Fremdarbeiter beim Bau der Erdgasleitung eingesetzt werden, wird von einigen Fachleuten bezweifelt, weil die Vietnamesen nicht über die nötigen technischen Kenntnisse verfügen. Doch wird angenommen, dass sie im sibirischen Permafrost Hilfsarbeiten leisten müssen.

Die vietnamesischen Flüchtlingsorganisationen, ferner Menschenrechtsgruppen und die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) versuchen abzuklären, welche und wie viele Vietnamesen nach der UdSSR geschickt werden und welches ihre Arbeits- und Lebensbedingungen sind. Falls sich schlüssige Beweise für die ausbeuterische Kuliarbeit beibringen lassen, wird das internationale Bild Vietnams erheblich getrübt werden. Hanoi Bestrebungen nach besseren Beziehungen zu den ASEAN-Staaten sowie zum Westen würden gestört. Und wenn Informationen über die sowjetischen Arbeitsbedingungen in Vietnam bekannt werden, erlitt auch die Sowjetunion eine beträchtliche Einbusse an Glaubwürdigkeit und erschiene als neokolonialistischer Staat. ■

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank Frankfurt a.M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion
Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise (Inland)
Fr. 39.— jährlich
Studenten und Lehrlinge Fr. 25.—
Einzelnummer Fr. 2.—

ZB-Auslandpreise
Fr. 42.—/DM 48.—
Studenten Fr. 28.—/DM 32.—
Einzelnummer Fr. 2.50/DM 2,80